

Worte eines heutigen Predigers bei den Hörern auslöste, falls er sagte: „Wenn ihr nicht heiliger seid als die Klosterfrauen, kommt ihr alle nicht in den Himmel.“

So läßt er den Christen von heute im Spiegel der ausgewählten Gleichnisse schauen, wie er ist — mit allen Licht- und Schattenseiten —, aber auch wie er nach Christi Willen sein sollte: Salz der Erde und Licht auf dem Berge. Das alles ist mit so viel Humor gesagt, so anschaulich erklärt und mit kleinen Beispielen aus dem Leben erläutert, daß man die Wahrheit, auch wenn sie einmal weh tut, gern annimmt.

Jedem Prediger und zumal dem Jugendseelsorger wird das Buch gute Dienste leisten, um Gottes Wort lebendiger und zeitnaher zu verkünden. Dem Laien aber schenkt es ein tieferes Verständnis der Gleichnisreden, die für unsern Herrn so charakteristisch sind.

E. Sauer S.J.

**Bindung und Freiheit des katholischen Denkens.** Probleme der Gegenwart im Urteil der Kirche. Herausgegeben von Albert Hartmann S.J. (254 S.) Frankfurt/Main 1952, Josef Knecht. Carolusdruckerei. Ln. DM 10,80.

Der am Geistesleben der Gegenwart Anteil nehmende Christ steht in beständiger Auseinandersetzung zwischen der eigenen Glaubenshaltung und der Vielheit an sie heranbrandender Zeitströmungen. In der Enzyklika *Humani generis* kommt die oberste kirchliche Lehrautorität dem Katholiken zu Hilfe. Vorliegendes Buch, eine Gemeinschaftsarbeit verschiedener Verfasser, will die Richtlinien dieses päpstlichen Rundschreibens weiteren Kreisen zugänglich machen und sie zur Sichtung der vielfachen theologischen, philosophischen und bibelkundlichen Lehrmeinungen befähigen. Der Text des Rundschreibens ist in eigener Verdeutschung beigegeben.

Was die zeitgenössische Philosophie angeht, ist reizvoll, die Stellungnahme von J.B. Lotz zum Existentialismus mit der Kritik etwa Helmut Kuhns zu vergleichen, die dieser im „Merkur“ 7. Jg. 10. Heft, S. 953 ff. an Heidegger übt. Man sieht daran, welcher Spannweite der Auslegung diese vielfarbig schillernde Weltweisheit fähig ist.

G. F. Klenk S.J.

**Guardini, Romano:** Die Lebensalter, ihre ethische und pädagogische Bedeutung. (52 S.) Würzburg 1953, Werkbund-Verlag. Brosch. DM 3,50.

In unscheinbarer Aufmachung ein Stück reifer, sparsamer Klassik. Guardini legt dar, wie die verschiedenen, durch Krisen voneinander gesonderten Lebensalter (des Kindes, des jungen, mündigen, reifen und alten Menschen) trotz ihrer Eigenbedeutung einen geschlossenen Bogen spannen (sollten). Gemäß einer Vorbemerkung der Herausgeber

entstammt das Kapitel einer Vorlesungsreihe über Grundfragen der Ethik. Diese Herkunft mag zu einem Übermaß an Nüchternheit beigetragen haben, das wohl fehlen würde, wenn Guardini die Schrift unmittelbar für den Druck entworfen hätte. Trotzdem eine Beschreibung, die einer Definition nahekommt: so treffend und doch elastisch.

H. Stenzel S.J.

## Der Mensch und sein Denken

**von Uexküll, Thure:** Der Mensch und die Natur. Grundzüge einer Naturphilosophie. (Sammlung Dalp.) (270 S.) München 1953, Leo Lehnen. Geb. DM 7,80.

Aus Gründen, die wir anderswo aufgezeigt haben, ist gerade die Naturphilosophie mehr als andere philosophische Disziplinen dem Wandel ausgesetzt. Die Umwälzungen auf dem Gebiet der Physik und der Biologie können nicht ohne Wirkung auf sie bleiben. Das neue Denken auf diesem Gebiet ist sehr deutlich in dem vorliegenden Werk eines Arztes und Biologen, der die philosophischen Schlußfolgerungen aus den neuen Erkenntnissen zieht. Wenn er dabei mehr von der Biologie als von der Physik ausgeht, so liegt das natürlich zunächst an seinem Beruf. Der Ausgangspunkt erweist sich aber dann auch als grundsätzlich richtig und notwendig, weil uns die Lebensvorgänge besser zugänglich sind als das bloß Stoffliche. Allerdings glauben wir nicht, daß dies daher kommt, weil wir die Gesetzmäßigkeit in der Physik nur auf Grund von Zielsetzungen und Entwürfen feststellen können, die wir an den Stoff herantragen. Es könnte ja sein, und ist tatsächlich so, daß wir durch den Entwurf hindurch doch noch das Ansich erkennen, wenn dieses sich auch hier auf die quantitativen Verhältnisse einschränkt. Die grundsätzliche Unerkennbarkeit des Ansich des Stoffs bis auf diese eine Seite scheint uns vielmehr auf dem Grund zu beruhen, den wir in unserer „Erkenntnistheorie“, S. 308—318, angegeben haben. Sehr treffend und klar wird das Leben von dem stofflichen Geschehen abgehoben. Dieses ist an sich unbegrenzt und besitzt Grenzen nur in Bezug auf Ziele, die wir hineintragen. Die Lebensvorgänge hingegen sind in sich geschlossen, haben Anfang und Ende im eigentlichen Sinn, so daß hier die aristotelische Lehre vom Entstehen und Vergehen wieder zur Geltung kommt, aber auf ihr eigentliches Gebiet eingeschränkt. Die Finalität wird vom V. sehr gut analysiert, und er kommt dabei der aristotelisch-scholastischen Auffassung, ohne es zu wissen, sehr nahe; mit Recht wird aber bemerkt, daß im Stofflichen alle Zwecke vom Menschen hereingetragen sind. Wenn der V. sich sträubt, vom Zweck als Ursache zu reden, so deswegen, weil er dem modernen Sprachgebrauch folgend unter Ursache nur



die Wirkursache, und zwar in ihrer naturwissenschaftlichen Einschränkung versteht. Das Leben besitzt eine gewisse Anzahl von Verhaltenschemata, in denen Subjekt und Objekt aneinander gebunden sind, m. a. W. das bloß biologische Subjekt ist nicht im vollen Sinn Subjekt; die Subjekthaftigkeit nimmt, wie wir in „Der Stufenbau der Welt“, Kap. 3, ausgeführt haben, um so mehr ab, je niedriger die Seinsstufe ist. Diese von Seinsstufe zu Seinsstufe immer blässere Analogie aller Begriffe hätte stärker hervorgehoben werden sollen. Sie gilt auch von der Kausalität: aus dem, was der V. darüber sagt, ergibt sich wohl nicht, daß im Stoff keine Kausalität herrscht, sondern eben, daß sie ebenfalls nur eine entfernte, in ihrer Eigentlichkeit unbekannte Analogie zur uns vertrauten Ursächlichkeit darstellt, und ferner, daß sie einen einzigen Zusammenhang bildet, den wir nie als ganzen erfassen, sondern aus dem wir immer nur Teile abgrenzen und messen können. Der Lebensvorgang ist nicht autark; er muß in der Pflanze das Stoffliche, im Tier dieses und das Vegetative „in Dienst nehmen“. Dieser Begriff scheint uns viel richtiger als die kategoriale Überformung von Nicolai Hartmann. In diesem Indienstehen erfährt das Leben die Wirklichkeit des Stofflichen. Von dem stofflichen Geschehen unterscheidet sich ein Lebensvorgang ferner dadurch, daß die Ursachen durch ihn erst zu Ursachen werden. Nicht alles wirkt auf das Leben zu jeder Zeit; die Reizschwelle muß überschritten werden und eine Abstimmung zwischen dem Subjekt und den Gegenständen eintreten. Reiz und Abstimmung geschehen aber im Hinblick auf Zwecke, die dem einzelnen Lebewesen vorgegeben sind. Eine Anpassung an neue Lebensbedingungen kann darum nicht in darwinistischer Weise erfolgen; dazu müßten die vorgegebenen Zwecke bereits neu geworden sein. Für die vegetativen Vorgänge ist die Zeit bezeichnend, für die sensitiven der Raum als Abstand zwischen wirklichem und möglichem Lebenszustand. Zum Bewußtsein kommt dieser Abstand in der Emotion.

Dualistische und monistische Erklärungen des Lebens lehnt der V. mit Recht ab. Der Organismus ist und wirkt als Einheit, aber, und das hätte wohl stärker betont werden müssen, als Einheit aus einer Zweierheit. Es läßt sich ja nicht vermeiden, vom Leben als von etwas zu sprechen, das von der stofflichen Vorwirklichkeit verschieden ist. Allerdings besteht zwischen ihnen im Organismus keine Trennung, und sie wirken darum auch nicht von außen aufeinander, sondern werden immer zusammen betroffen; dies zu betonen, ist auch das Hauptanliegen von Fr. Alverdes „Die Theorie der psycho-physischen Äquivalenz“ (Studium Generale 7, 1954, S. 21—26). Dennoch sind

sie keine bloßen Aspekte wie Welle und Korpuskel beim Elektron.

Aber es ist unmöglich, auf das einzelne einzugehen, auch auf die klar herausgearbeitete Unterscheidung zwischen Mensch und Tier. Bis auf die obigen Einschränkungen und die Ablehnung der Wahrheit als Übereinstimmung zwischen Erkennen und Wirklichkeit, die aus den an sich zutreffenden Ausführungen S. 39 nicht folgt, scheinen uns die Ergebnisse richtig. Dazu ist die Darstellung klar und bündig. Beobachtung und philosophische Durchdringung vereinen sich in glücklicher Weise und empfehlen das Buchlein allen, die sich für Naturphilosophie interessieren. A. Brunner S.J.

von Korvin-Krasinski, Cyrill: Die tibetische Medizinphilosophie. Der Mensch als Mikrokosmos. (363 S.) Zürich 1953, Origo-Verlag. Geb. sfr. 40,—.

In eine fremde geistige Welt tritt der Leser dieses Buches des gelehrten Laacher Mönchs ein. Er hatte die Gelegenheit, bei Dr. W. N. Badmajeff die lamaistische Medizin und das ihr zugrunde liegende Weltbild zu studieren. Badmajeff entstammte einer burjatischen Familie, die seit vielen Geschlechtern in der lamaistischen Überlieferung lebte; er selbst war Christ geworden und hatte auch die abendländische Medizin studiert. In seiner nächsten Verwandtschaft gab es ebenfalls bekannte Ärzte, die beide Schulen beherrschten. Der Gegenstand des Buches ist aber nicht die eigentliche lamaistische Medizin, sondern sind die philosophischen Grundlagen, die sie voraussetzt und aus denen allein sie zu verstehen ist. Dazu gehört zunächst die Lehre vom Menschen als Mikrokosmos, der im Makrokosmos seine Entsprechung hat. Diese stützt sich wiederum auf die Lehre von den drei Grundprinzipien, aus denen die ganze Wirklichkeit aufgebaut ist, so daß Entsprechungen das All überall durchziehen und verbinden. Diese Prinzipien oder Kräfte sind *Chi* = Wind, Vernunft; *Schara* = Galle, Mächtigkeit; *Badgan* = Wasser, Grundstoff, Güte. Schon die Übersetzung zeigt, daß Wind, Galle, Wasser symbolisch für bestimmte, überall sich zeigende Grundeigenschaften und -kräfte stehen, die sich in immer neuer, analoger Weise offenbaren.

Jedes wirkliche Seiende ist ein Ganzes aus den drei Prinzipien, und in jedem Organismus entsprechen ihnen bestimmte Organe. Aber ein Prinzip charakterisiert jeweils das Ganze. Die Zuteilung erscheint abendländischem Denken allerdings oft willkürlich, ja unsinnig. So wenn als typische Tiere der *Badgan*-Manifestation der ersten Stufe Fisch und Pferd genannt werden, der Fisch wegen seiner schwammigen Fischblase und als Tier der Gewässer, das Pferd, weil man bei seinem Lauf leicht das eigenartige Geräusch der sich bewegenden Milz hört und